

Drei tüchtige Damen aus Leningrad

Frankfurter Buchmesse 1991: Der Fall Rushdie, die Plusauflage und Jamaica Kincaid

Die Organisatoren der Frankfurter Buchmesse, schreibt Salman Rushdie, hätten „in der letzten Zeit viel über das Prinzip eines ‚Frankfurt für alle‘ gesprochen“. Er könne dieses Prinzip der Offenheit, das auch das Zulassen von diktatorisch regierten Ländern zur Messe einschließt, nur ganzen Herzens unterstützen, „solange dieses ‚Alle‘ auch mich einschließt. Solange es aber für mich gefährlich bleibt, auf der Buchmesse zu erscheinen, solange die Organisatoren selbst so ängstlich sind, daß sie davor zurückschrecken, etwa Fotos von mir auszustellen, hoffe ich, daß die Politik von 1989 in Kraft bleibt.“

Es waren wohl die entscheidenden Sätze der diesjährigen Buchmesse. Verlesen wurden sie am vergangenen Samstagabend am Ende einer Podiumsdiskussion in der schrecklich hallenden, jedes Verstehen erschwerenden Galleria des Messegeländes. Aber nicht von Mitgliedern des Podiums vernahm man diese Botschaft, sondern aus dem Publikum: Frank Berberich, Redakteur der deutschen Ausgabe von „Lettre International“, gab den Brief bekannt, nicht ohne Verwunderung darüber zu äußern, daß etwa Helmut von der Lahr, der Pressechef der Messe, im Verlauf der Diskussion dieses Schreiben nicht erwähnt habe, obwohl er davon Kenntnis hatte. Von der Lahr bestritt dies vehement.

Nicht zu bestreiten ist, daß Rushdies jüngster Brief aus dem Versteck schwer mit den Absichten der Messeleitung zu vereinbaren ist. Dort nämlich neigt man dazu, im kommenden Jahr Verlage aus dem Iran wieder zuzulassen, nachdem man sie, abweichend von der „Politik von 1989“, bereits für 1991 aufs neue eingeladen und erst nach massiven Protesten von Öffentlichkeit und Verlegern wieder auszuladen hatte. Keine Frage, die Macher der Messe sind in einer schwierigen Lage

befehls vonstatten gehen muß, macht die Sache nicht einfacher. „Eine Möglichkeit für die Relativierung der Dogmen ist die Begegnung der Völker“, sagte der iranische Schriftsteller Mahmoud Doulatabadi in einer großen Respekt verdienenden Erklärung zu Beginn der Diskussion: eine Variante zu der Formel vom „Wandel durch Annäherung“. Zu ihr bekannte sich auch die Publizistin Carola Stern, freilich mit dem durch Erfahrung mühevoll erlernten Zusatz, dies dürfe nicht auf Kosten der Menschenrechte gehen.

Die Menschenrechte sind, nach Jahrzehnten der Diktatur, in vielen ost- und mitteleuropäischen Ländern erstmals spürbare Wirklichkeit geworden. In der Tschechoslowakei, in Ungarn, in Polen, im Baltikum oder in Rußland entstanden, ein gleichsam natürlicher Reflex auf die neue Freiheit, auch zahlreiche neue Verlage, kleine, auf private Initiative setzende Häuser meist, die während der Messe nach Kontakten und kaufmännischen Kenntnissen suchten. Das Stichwort, das sie alle eint, heißt: Überleben. Und dies im Wissen, daß bei weitem nicht alle Neugründungen werden bestehen können.

Etwa achthundert Verlage gibt es derzeit in Polen, bestensfalls hundert würden sich als dauerhaft erweisen, meinen, beispielsweise, die Gründer der „Fundacja Nowej“ aus Warschau, die sich auf anspruchsvolle Gegenwartsliteratur spezialisiert haben. Zu all den üblichen Problemen – dem mangelhaften Vertrieb also, den knappen finanziellen Mitteln, dem rückläufigen Buchkauf in Zeiten elementarer materieller Sorgen – kommt in Polen eine Besonderheit des Urheberrechts erschwerend hinzu. Noch liegt dort das Copyright direkt beim Autor, was den jungen Verlagen Lizenzverhandlungen mit westlichen Partnern oft unmöglich macht.

Bisher nicht zugängliche Klassiker der Sozial- und Humanwissenschaften will das Budapester Team um das „Atlantis Publishing House“ zu den Lesern bringen, mit Werken von Edmund Burke, Georg Simmel, Adorno und Horkheimer hat man einen Anfang gemacht. Die Form einer Stiftung wurde gewählt, um das Unternehmen auf eine solide Basis zu stellen, neben ungarischen Banken unterstützen auch deutsche Geldgeber das Projekt. Mit dem Ende von Staatskontrolle und staatlicher Subvention aber ist der Buchhandel praktisch zusammengebrochen; viele Verlage, auch „Atlantis“, kehren deshalb buchstäblich dorthin zurück, woher sie politisch kamen: in den Untergrund. In den U-Bahn-Stationen werden die Bücher aus Bauchläden heraus verkauft.

Drei resolute Damen bilden das Rückgrat der „Seda Art Publishers“ aus Leningrad. In staatlichen Betrieben haben sie gelernt und lange gearbeitet, nun sind sie voller Energie und Selbstbewußtsein dabei, die kapitalistische Chance zu ergreifen. Professionell bereits der Hochglanzprospekt, der Bände über „Meisterwerke der russischen Kunst“ ebenso verspricht wie über „Kunst und Kultur im Stalinismus“ oder „Miniaturen aus Armenien“. Anspruchsvoll sollen die Bücher werden, das Gefällige dabei absichtsvoll pflegen:

„coffectable books“ mithin. Der Erfolg gibt den Damen recht: vernügt berichten sie von einem Kooperationsvertrag mit einem der größten westlichen Verlage.

Diese ganz unterschiedlichen, eben individuellen Aufbrüche finden allesamt auf noch sehr dünnem Eis statt. Der Optimismus, der sie trägt, weiß sich sehr wohl abhängig von der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung in der unmittelbaren Zukunft. In zwei, drei Jahren, lautet die ebenso hoffnungsfrohe wie bange Formel, werde man wissen, ob es zu schaffen sei. Das gilt auch für die neugegründeten, privatisierten oder reprivatisierten Verlage in Deutschlands neuen Bundesländern – ja, es gilt für sie, angesichts der längst etablierten Konkurrenz im Westen der Republik, in Österreich und der Schweiz, noch in besonderem Maße.

„Kennen Sie den schon?“ fragt ein ostdeutscher Verleger und erzählt: „Ein Ossi sagt zum Wessi: ‚Hör mal, wir sind jetzt ein Volk.‘ Darauf der Wessi: ‚Ja, ja, ich weiß – wir auch.‘“ Der Witz und seine Beziehung zum Bewußtsein: ganz gleich, ob sie, wie Elmar Faber vom Aufbau-Verlag, schon seit langem im realsozialistischen Buchwesen tätig waren oder ob sie, etwa vom Prenzlauer Berg aus, neu beginnen, eines eint die Unternehmungen in den neuen Ländern – ein höchst sensibles, bisweilen fast überempfindliches Gespür für den „Kolonialstil“, der aus dem Westen kommt. Auch das oft beschwörende wirkende Beharren auf einer „DDR-Identität“ sollte man ernst nehmen. Denn es spricht sich darin etwas aus, was zu wichtig ist, um dem bloß politischen Verdikt anheimzufallen: ein nicht selten verzweifeltes Insistieren darauf, daß man nicht vergeblich gelebt und gearbeitet hat. Die Berufung auf eine „DDR-Identität“ ist also zuallererst eine Selbstvergewisserung des einzelnen. Daß sie in absurde, zynische Selbstgerechtigkeit umschlagen kann – so beim Messeauftritt des Ex-Spionagechefs Markus Wolf –, ist nicht zu bestreiten.

„Plusauflage“: auch ein Stichwort der Messe in diesem Jahr. Es bezeichnet den staatlich angeordneten Lizenzbetrug in der einstigen DDR: man hat mehr Bücher gedruckt, als mit den westlichen Partnern vereinbart, kurz, man hat Autoren und Verlage um Honorare geprellt. Die Staatsanwaltschaft geht, mit nicht immer angemessenen Mitteln (siehe F.A.Z. vom 12. Oktober), diesen Machenschaften nach, die zunächst den Aufbau-Verlag und den Verlag Volk und Welt betreffen. Beide Häuser bilden wohl nur die Spitze eines Eisbergs. Doch war die Praxis der Plusauflage bei den westlichen Partnern ein offenes Geheimnis. „Wir wußten immer, daß da gemogelt wurde“, sagte der westdeutsche Verleger von Albert Einsteins Werken auf der Pressekonferenz des Aufbau-Verlags. Damit aber Einstein überhaupt die Elbe überqueren konnte, habe man sich darauf eingelassen. Ist ein Betrug, vom dem man wußte, auch strafrechtlich noch ein Betrug?

Eine recht normale, durchaus lebendige und den Bilanzen zuträgliche Messe war es für die deutschsprachigen Verlage diesseits der alten Grenzen. Die Buchhändler haben

Heute außerdem

Harter Reisbrei – Der Kampf des Wang Meng gegen Ideologie: Seite 35

Rückzug und Angriff – Italienische Zeitungsgründungen: Seite 36

Angst vor Blau, Rot, Gelb? Maurizio Nannucci in München: Seite 37

möglicherweise gibt es gar keinen befriedigenden Weg aus dem Dilemma.

Hier das Ethos der Offenheit, gestützt auf die Überzeugung, daß das freie Wort zwar langsam, aber unaufhaltsam durch die Mauern und Gefängnisse des Totalitarismus dringe; dort die selbstverständliche Solidarität mit einem Schriftsteller, seinen Übersetzern und Verlegern, die, einmalig in der Geschichte der Weltliteratur, von einem Potentaten zum Abschluß freigegeben wurden, zu dessen Land sie gar nicht gehören. Der Fall Rushdie, dies machte die Buchmesse sehr deutlich, wird aller Wahrscheinlichkeit nach der Prüfstein schlechthin für das künftige Verhältnis zwischen westlicher und islamischer Kultur sein: daß diese Begegnung mit dem wechselseitig Fremden unter dem Bann eines Mord-

Eine Mus

fürs Weiß
Lizen/ges
Fachpubl
men. Übe
ein Land
läßt sich
Spanien, c
villon mit
sehen schr
te, wird 19
gesehen
Tat ernster
Seien wir
punkt m
jeweiligen
schadet, r
Schaufest
„Es gibt
Bücher du
der Philos
notiert. D
der diesen
nen Buch
schen Buc
für die Fr
ten schelz
heiternde
tion“ fern
gesinnung

Violetta stirbt, die Jagd auf Außenseiter